

im Konzert der Denominationen genauer beschrieben werden.

Eine weitere Frage ist an H.-B.s Verwendung des Begriffs interkulturell zu richten: Ein junger Deutscher, der nach Amerika auswandert, wird nur in den Augen in Deutschland lebender Deutscher innerhalb weniger Jahre zum Amerikaner. Für länger im Land ansässige Amerikaner bleibt er erst einmal ein Deutscher, besonders dann, wenn er vornehmlich unter ausgewanderten Deutschen lebt und wirkt. Wie hat von Schlümbach die Spannungen bearbeitet und bewältigt, denen er ausgesetzt war? Bekehrt er sich zum Methodismus, weil eine Autoritätsperson zu dieser Gemeinschaft gehörte? Und wandte er sich dann von diesem wieder ab, weil in seinem deutschen Bezugsfeld der Methodismus keine Rolle spielte?

In dieser Dissertation wird eine interessante und schillernde Persönlichkeit des religiösen Lebens des 19. Jahrhunderts vorgestellt und ihr Schicksal und Wirken unter ausführlicher Zitierung der einschlägigen Quellen dargelegt. Darüber hinaus macht H.-B. aufmerksam auf eine die Kontinente übergreifende „fromme Internationale“ (Hartmut Lehmann) in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

*Großhansdorf* Angelika Dörfler-Dierken

*Jan Cantow u. Kerstin Stockhecke (Hg.): Friedrich von Bodelschwingh und Paul Gerhard Braune. Briefwechsel 1933–1945, Bielefeld: Wichern 2011, 287 S., ISBN 978-3-889-81309-1.*

Seit langem ist im historischen Gedächtnis präsent, dass Friedrich v. Bodelschwingh d.J. (1877–1946) und Paul Gerhard Braune (1887–1954) eine wichtige Rolle im Kampf gegen die nationalsozialistischen (NS) Krankenmorde spielten. Durch Jochen Christoph Kaisers Forschungen über den „Sozialen Protestantismus“ nahm die Kirchenkampfgeschichtsschreibung vor 25 Jahren zur Kenntnis, dass die Innere Mission (IM) während des Nationalsozialismus abseits der kirchlichen Fronten eigene Wege ging; auch daran hatten Bodelschwingh und Braune erheblichen Anteil. Wenn nun von den Leiter(inne)n der Archive in Bethel und Lobetal Auszüge aus beider Briefwechsel vorgelegt werden, verdient das Interesse, selbst wenn dabei nichts grundlegend Neues an den Tag kommen mag.

Bodelschwingh hatte 1910 nicht nur die Leitung Bethels, sondern auch den Vorsitz im Trägerversammlung der Hoffnungstaler Anstalten in Lobetal geerbt, den sein Vater gegründet hatte, um die Obdachlosigkeit in der Reichshauptstadt zu bekämpfen. 1922 hatte er Braune

dorthin als Anstaltsleiter berufen. Rasch entstand eine vertrauensvolle Beziehung, in der der Jüngere eine ebenbürtige Rolle spielte. Eingebunden in zahlreiche diakonische Gremien, ab 1932 als einer der Vizepräsidenten des Central-Ausschusses (CA) der IM, unterhielt Braune in Berlin vielfältige Kontakte zu staatlichen und kirchlichen Behörden. 1940 formulierte er im Einvernehmen mit Bodelschwingh die an Hitler gerichtete Denkschrift gegen die Krankenmorde und kam dafür drei Monate in Gestapohaft. Die Zusammenarbeit der beiden erforderte fortwährenden Kontakt, der persönlich, telefonisch oder brieflich gehalten wurde. Insgesamt liegen über 1900 Briefe vor, rund 1000 ab 1933, von denen zwei Drittel relevante Themen behandeln. Wechselnde Kommunikationswege hatten zur Folge, dass die Schreiben oft keinen direkten Bezug aufeinander nehmen. Oft ist es nicht leicht, Personen, Gremien oder Ereignisse, Bibelsprüche oder Liedverse, die manchmal nur andeutungsweise erwähnt werden, richtig zu identifizieren und die Zusammenhänge zu verstehen. Eine kommentierte wissenschaftliche Edition hielten die Hg. für nicht möglich. So entschlossen sie sich, anhand von acht ausgewählten Themen einer „interessierten Öffentlichkeit [...] einen einzigartigen Zugang zur Diakonie- und Kirchengeschichte im Nationalsozialismus“ zu ermöglichen und Einblicke in die Entscheidungsprozesse, die Strategieentwicklung und den Gestaltungswillen der beiden Theologen zu geben (10f.). Die ausgewählten Briefe betreffen die Eigenständigkeit von Einrichtungen der Inneren Mission, das Sammlungs- und Spendenwesen, die Wandererfürsorge, Eingriffe des Staates in die Kirchen und innerkirchliche Kämpfe, Hilfe für Christen jüdischer Herkunft, NS-„Euthanasie“, Entwicklungen in Lobetal in der NS-Zeit und Auswirkungen des Krieges in Bethel und Lobetal. In den Kapiteleinführungen sollte weder ein „Parforceritt durch das jeweilige Thema“ geboten noch „jedes Detail“ erläutert werden. Absicht war es, die in den Briefen angesprochenen Punkte so aufzugreifen, dass Verständnis entsteht und „die Faszination des Originaltons“ zur Geltung kommt.

Auch wenn der jeweilige Stand der Forschung kaum deutlich wird, geht das Konzept bei den sechs weniger komplexen Themen auf. So kann z. B. die fortschreitende Beschränkung des Sammlungswesens und das Bemühen um eine defensive Strategie verfolgt werden, die auch unter der Kriegsdiktatur Weihnachtsgaben der Freunde und Förderer für die Anstalten ermöglichen sollte. Bemerkenswert sind Braunes positive Äußerungen zum nationalsozialistischen Modell der Wandererfür-



sorge in Bayern, das eine Art „Konzertlager“ für Arbeitsscheue (96) vorsah. Wäre der im Kapitel über die Hilfe für Christen jüdischer Herkunft zuletzt abgedruckte Brief in die Hände der Gestapo gefallen, hätte das nicht nur Braune das Leben gekostet: Er teilte kaum verschlüsselt mit, dass er einem jüdischen Klienten zu „arischen“ Papieren verholten hatte, „sine astro“ und „sine cognomen“ [sic!] (166). Im Abschnitt zur NS-„Euthanasie“ ist bemerkenswert, wie sehr sich Braune im Dezember 1942 trotz Hitlers Stopp der zentralen Mordaktion sicher war, „[d]ass die Dinge trotz allem schon weiter laufen, [...] wenn auch die Form gewechselt hat“ (181).

Als weniger tauglich erweist sich der Zugriff der Hg. bei den historisch komplexeren Themen. Der Zuschnitt der Kapitel ist hier bisweilen nur schwer nachzuvollziehen. In den Briefausschnitten zur Kirchenpolitik klafft eine Überlieferungslücke von über vier Jahren. Sie umfasst jene Zeit, in der sich die Bekennende Kirche (BK) konstituierte und bald darauf wieder zerbrach an der vom frisch berufenen Reichskirchenminister mittels der Kirchenausschüsse betriebenen „Befriedungspolitik“. Obwohl die Ausschüsse in den Briefen dieses Kapitels gar nicht vorkommen, werden sie in der Einleitung vorgestellt (113). In der Einleitung zum Kapitel über den Kampf der IM um ihre Eigenständigkeit, in dem sie eine Rolle spielen (39f., 41f.), wird der Reichskirchenausschuss zwar erwähnt (21), seine Bedeutung für das Verhältnis zum Staat und für die innerkirchlichen Auseinandersetzungen wird aber nicht erklärt. Bei der Lektüre der Briefe ist das Personenregister mit seinen kurzen Erläuterungen eine unerlässliche Hilfe. Ein analoges Verzeichnis der Institutionen, das bei der Unterscheidung der vielen Gremien hätte helfen können, und eine knappe Chronologie der Ereignisse, insbesondere zum Kirchenkampf und zu den Krankenmorden, wären ebenso nötig gewesen. Auch hätte manches präziser formuliert werden können: So ist für Leser, die mit der Materie nicht vertraut sind, die Mitteilung irreführend, die Deutsche Evangelische Kirche (DEK) sei als deutsch-christliche Reichskirche gegründet worden (19). Wäre dem so gewesen, hätten sich die Bekenntniskräfte nicht auf die Verfassung der DEK berufen und ihre geistliche Leitung beansprucht. Auch sollte nicht der Eindruck entstehen können, die der IM im Juni 1933 oktroyierten Staatskommissare hätten ein Jahr lang die deutsch-christliche Umgestaltung des CA betrieben (19f.). Ihre Tätigkeit war schon nach drei Wochen wieder beendet. Die Bereitschaft in den Leitungskreisen der IM, sich den DC anzunähern bzw. den Vorgaben des Regimes zu folgen, war aber so groß, dass die

entpflichteten Kommissare vom CA umgehend mit wichtigen Leitungsaufgaben betraut wurden (24f.). Derart starke Tendenzen zur Selbstgleichschaltung waren 1933 so weit verbreitet, dass selbst Braune in Lobetal sich ihnen nicht völlig zu entziehen vermochte (195f.). Auch lässt sich die Einschätzung, Bodelschwingh habe im Januar 1939 der „Gründung [...] einer juden-christlichen Kirche“ als hilflosem „Kompromissangebot zwischen Bekenntnistreue und rassistischem Exkommunikationsdruck“ nicht abgeneigt gegenüberstanden (143), aus dem angeführten Brief (161) nicht belegen. Er gab dort für den Fall, dass die evangelischen Christen in Deutschland durch die staatlichen Rassegesetze „genötigt“ (!) würden, eine juden-christliche Kirche zu schaffen, seine theologische Einschätzung kund, dass „[v]om Evangelium her“ dagegen nichts einzuwenden sei, sofern Gottesdienst- und Abendmahlsgemeinschaft nicht ausgeschlossen würden, und verwies auf andere ethnisch geschlossene Kirchen, die nach Galater 3 (26–29) zur Kirche Jesu Christi gehörten.

Trotz solcher Kritik: Es ist den Hg. gelungen, den Originalton der Briefe zur Geltung zu bringen, so dass Vorgänge, die nun bald drei Generationen zurückliegen, für eine interessierte Öffentlichkeit wieder lebendig werden; und es gilt ihre Einladung an die Fachwissenschaft, die Bestände beider Archive zu nutzen (11).

Bielefeld

Matthias Benad

*Manfred Hermanns: Weltweiter Dienst am Menschen unterwegs.* Auswandererberatung und Auswandererfürsorge durch das Raphaels-Werk 1871–2011, Friedberg: Pallotti 2011, 242 S., ISBN 978-3-87614-079-7.

TV-Sendungen wie „Goodbye Deutschland – Die Auswanderer“ und „Auf und davon – Mein Auslandstagebuch“ erfreuen sich heute großer Beliebtheit beim Fernsehpublikum. Viele Zuschauer lassen sich gerne von den mehr oder weniger erfolgreichen Versuchen der Auswanderer unterhalten, im Ausland – bevorzugt im sonnigen Spanien oder in den USA – Fuß zu fassen. Während die Protagonisten dieser TV-Dokumentationen den Schritt in die Ferne oft nur der Fernsehkameras wegen zu wagen scheinen und im Falle eines Scheiterns eine Rückkehr nach Deutschland relativ problemlos wieder möglich ist, sahen sich die Auswanderungswilligen früherer Zeiten, die ihre Heimat aus wirtschaftlichen, politischen oder religiösen Gründen verließen, mit vielfältigen Risiken und Gefahren konfrontiert. Oft wurden sie von Agenten, Wirten